

Ich habe schöne Erlebnisse

Gespräch mit Hedwig Bandel



Die rüstige Seniorin empfängt mich in ihrer Wohnung gemeinsam mit ihrer Tochter Gaby. Ihre lebendigen Augen schauen neugierig und erwartungsvoll. Sie wurde am 30. März 1929 in Speyer in der Altstadt, Salzturmstraße 3 geboren. Sie berichtet gern aus ihrem Leben.

Das Haus gibt es nicht mehr. Es war groß. Im dritten Stock haben meine Großeltern gewohnt. Meine Eltern haben, wie damals üblich, bis sie eine eigene Wohnung gehabt haben, bei meinen Großeltern gewohnt und dort bin ich auf die Welt gekommen. Das war im Winter 1929, da war der Rhein zugefroren.

Haben Sie noch Geschwister?

Noch einen Bruder, er ist sechs Jahre jünger und wohnt in Lingenfeld.

Da lebten in Ihrem Geburtshaus viele Personen.

Ja. Meine Eltern sind von der Salzturmstraße 3 in die Allerheiligenstraße 9, bis 1947 ins Feuerbachhaus gezogen. Dort bin ich groß geworden. Dann hat meine Mutter die Wohnung in der Mehlgasse gemietet.

Als ich geheiratet habe, sind wir dann in die Hans Sachs Straße gezogen.

Haben Sie noch Erinnerungen an Ihre Kindheit im Feuerbachhaus?

Ja, wunderbare. Am Feuerbachhaus war ein riesengroßer Garten. Der ging bis rüber in die jetzige Feuerbachstraße. Die war damals nur ein Fahrradweg. Das war alles wunderbar. Da wohnte Frau Hammer, die war Violinlehrerin und hat die Speyerer Kinder im Geigenspielen unterrichtet. Wir haben den ganzen Tag das Geigengejammer gehört (lacht). Ich wollte Ziehharmonika spielen lernen. Da hat mein Vater gesagt: „Die erste Grundlage ist Violinunterricht und dann kriegst Du eine Ziehharmonika.“ Nachdem ich jeden Tag das Übungsgejammer gehört habe, wollte ich keine Violine mehr hören. Dann hab ich auch keine Ziehharmonika bekommen.

Schade.

Aber der riesengroße Garten war schön. Es hat sich alles im Garten abgespielt. Das war so schön. im Feuerbachhäusel waren drei Familien. Das müssen Sie sich mal vorstellen, drei Familien, sieben Kinder im Haus und keinen Streit. Das war einmalig. Es hat sich keiner um den anderen gekümmert, aber wenn Not am Mann war, waren sie alle da. Da war die Familie Seitz. Andreas Seitz war der erste Fahrer der Schwarzstorchen Brauerei. Er hat den Führerschein gehabt und einen Lastwagen gefahren. Den ersten Lastwagen von der Schwarzstorchen Brauerei. Familie Seitz hat zwei Kinder gehabt, den Robert und die Elfriede. Gegenüber haben wir ge

2 aktiv dabei

wohnt. Nur Zimmer und Küche, fertig. Das müssen Sie sich mal vorstellen.

Für Sie Ihren Bruder und die Eltern.

Hauptsächlich meine Mutter und mein Bruder, mein Vater war Soldat. Ab 1939 war er in Russland und Frankreich. Wir haben im Garten gefrühstückt und Mittag gegessen, Wenn's geregnet hat, sind wir in die Küche. Es war eine große Küche und ein großes Schlafzimmer. Die Toilette war überm Hof.

Da hat man auch nicht jeden Tag geduscht.

Nein. Eine Unterhose gab es pro Woche.

Das waren noch andere Zeiten, wo alles mit der Hand gewaschen wurde.

Samstags ist Wasser heiß gemacht worden. Da hat meine Mutter in die Küche eine große Wanne gestellt, in der normalerweise die Wäsche gewaschen wurde. Da ist erst mein Bruder reinkommen und dann ich. Dann wurde klares Wasser aufgefüllt. Dann sind wir ins Bett und meine Eltern haben gebadet. Das muss man sich mal vorstellen. Ein Nachthemd, die ganze Woche. Ob das durchgeschwitzt war oder nicht, das war alles egal. Ein paar Strümpfe die ganze Woche.

Die Frauen hatten viel Arbeit mit der Wäscherei. Da versteht man das.

Sonntagabend ist die Wäsche eingeweicht worden mit Henko, so hat das geheißen. Meine Mutter hat am Montagmorgen alles ausgewrungen. Überm Hof war die Waschküche, mit Waschkessel. Hier ist Feuer gemacht worden und da ist die Wäsche im Kessel gekocht worden. Erst die Weißwäsch dann die Buntwäsch.

Haben Sie da als Kind schon geholfen?

Nein. Wir waren sehr verwöhnt, mein Bruder und ich. Wir haben nur gefrüh-

stückt wenn meine Mutter Milchkaffee gemacht hat, zwei Löffel Zucker und rumgerührt, dann haben wir erst gefrühstückt. Meine Mutter war mal vom Arbeitsamt aus angewiesen im Elsass Hopfen zupfen. Da waren im ganzen Viertel keine Frauen da, die waren alle im Elsass. Meine Mutter war nicht da, die hat uns keinen Kaffee gemacht. Da haben wir nicht gefrühstückt, obwohl meine Mutter alles gerichtet hatte, den Kaffeetisch gedeckt, aber sie hat nicht eingeschenkt und nicht rumgerührt. So waren wir verwöhnt. Meine Mutter war gut.

Wie haben Sie es erlebt, ohne Vater zu sein?

Meine Eltern haben sich 1948 getrennt. Mein Vater war handwerklich und musisch sehr begabt, aber jähzornig und gewalttätig.

In welcher Schule waren Sie?

In der Hauptschule. Ich war in einigen Schule in Speyer. In den Kriegszeiten, da sind die Klassen aufgefüllt worden. Den Bienwald haben sie evakuiert, weil da die Grenze war. Da sind alle Kinder, von der Elsass-Grenze in die Pfalz gekommen. Wir haben 54 Kinder in der Klasse gehabt. Ich war in der Zeppelinschule, in der Klosterschule und in der Roßmarktschule.

Warum haben Sie die Schule immer gewechselt?

Weil wir mussten. Die Klassen wurden immer aufgefüllt. Da sind die Kinder von der Grenze gekommen, dann sind sie wieder abgezogen worden, dann sind wieder andere gekommen. Wir haben zwar Klassenfreundschaften gehabt, so richtig gewachsen war aber nichts. Unsere Lehrerin hat einen Fehler gemacht. Sie hat die guten Schüler vorne hingestellt und die nicht so gut waren hat sie nach hinten raus gesetzt. Da sind die von hin

ten überhaupt nicht zum Zug gekommen. Wenn die mal was gewusst haben, dann hat sie die gar nicht drangenommen.



Dann war ich in der Hauptschule, dann in der Berufsschule, der gewerblichen Berufsfachschule. Karl Hofen war unser Gewerbelehrer. Für die dreijährige Lehre war ich bei Kirrmeier, wo die Zelluloidfabrik war, da ist jetzt Eis am Rhein. Ich bin 1943 aus der Schule entlassen worden. Dann hab ich von 1943 bis 1944 ein Pflichtjahr gemacht, bei Familie Groh. Ab drei Kindern hat die Familie ein Pflichtmädchen gekriegt. Die haben nur zwei Kinder gehabt, aber die Mutter war gelähmt und er war Parteimitglied. Das war ausschlaggebend. Da hat er ein Pflichtjahrmädel gekriegt. Und das war gar kein Schaden. Ich hab noch nicht mal Kaffee kochen können. Ich hab dann für vier Personen kochen müssen. Der Mann war freigestellt vom Militärdienst. Er war in der Zelluloidfabrik Techniker. Er ist morgens weg und ist abends gekommen, zwei schulpflichtige Kinder und die Mutter lag gelähmt im Bett. Sie hat mir dann gesagt, wie ich kochen muss. Da hab ich kochen gelernt. Da hab ich mein erstes Wirsingkraut gekocht. Das vergesse ich nie. Sie hat mir alles erklärt. Bis ich wieder in der Küche war, hab ich nicht mehr gewusst, was ich machen muss. Dann hab ich das mal gewaschen und hab's abgekocht und hab alles dran, Zucker, Zimt (lacht). Mittags ist der Ehemann zum Essen ge-

kommen und die Kinder, der Günter und die Sieglinde und er haben noch nie so gutes Wirsingkraut gegessen. Zu Sieglinde Groh habe ich immer noch Kontakt.

Das war sozusagen einmalig.

Einmalig. Da hab ich gelernt Konfitüre zu kochen und Gelee. Frau Groh hat mir alles gesagt. Ich hab alles gelernt. Bis das Jahr rum war, hab ich Kuchen backen können, hab Fleisch gebraten, hab alles machen können. Das hätte ich nicht gedacht.

Da hat Ihre Mutter gestaunt.

Die hat geguckt, oh ja.

Wo haben Sie nach Ihrer Ausbildung gearbeitet?

Wir haben ja direkt neben dem Arbeitsamt gewohnt. In der Allerheiligenstraße war das Feuerbachhaus und ein paar Häuser weiter das Arbeitsamt. Frau Michaelis hat in der Feuerbachstraße gewohnt und war Leiterin des Arbeitsamtes. Hier war ja 1945 die französische Besatzung und wenn die Arbeitskräfte gebraucht haben, dann hat die Frau Michaelis nichts besseres gewusst als ins Feuerbachheisel zu gehen. Frau Gebele, ich und die Nachbarin, Linchen Träutlein, wir drei waren immer im Einsatz. Und damit wir vom Fenster weg waren hat sie uns einen Arbeitsplatz in der Offiziersmesse vermittelt. Die war damals im Wittelsbacher Hof. Linchen war Büffetkraft, ich war Hilfsbuchhalterin und an der Rezeption, weil ich eine kaufmännische Ausbildung gehabt habe. Ich hab bis 1949 im Wittelsbacher Hof gearbeitet. Um sechs Uhr mussten wir Frühstück machen. Abends sind die Offiziere gekommen zum Schlafen. Ich hab Logierzettel ausfüllen müssen. Dabei habe ich gemerkt, dass die jungen Offiziere sich über mich unterhalten. Ich war damals 16 Jahre alt und hab kein Wort verstanden. Aber ich habe gemerkt, dass sie sich über mich unterhal-

4 aktiv dabei

ten. Ich war höflich, freundlich und habe gelächelt, aber nichts verstanden. Dann habe ich mit meinem Chef geredet, Willi Kunicker hat der geheißten. Das war ein Deutscher Jude aus München, der verfolgt war. Er ist mit seiner Familie nach Frankreich geflüchtet. Dann sind die Deutschen ja auch nach Frankreich gekommen. Er war in Nizza, im Wald. Dort hat er sich mit seiner Familie versteckt, bis der Umsturz war. Er hat als Belohnung den Chefposten in der Offiziersmesse in Speyer bekommen, mit seiner Frau. Minna. Mit Herrn Kuniker hab ich mich unterhalten. Er hat gesagt, ich soll Abendkurse belegen und die Sprache lernen. „Dann verstehst Du auch was die sagen und kannst Antwort geben, wenn irgendwas nicht stimmt.“

Das war ein guter Rat.

Daraufhin hab ich in der Volkshochschule Französisch gelernt. Die war damals Ecke Heydenreichstraße/Hauptstraße. Da ist jetzt ein Textilgeschäft drin, vis a vis vom Kaufhof. Im zweiten Stock war die Volkshochschule. Und da kann ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die gefällt mir immer noch, obwohl es schon 100 Jahre her ist. Ich lese gern und viel. Als Mädels war ich bekannt im Feuerbachheisel und in der Allerheiligenstraße. Ich war immer mit einem Buch unterwegs. Ich bin nie ohne Buch gelaufen. Wie die Kinder heut ihr Handy haben, hab ich mein Buch gehabt. Auf alle Fälle, ich hab auf der Hauptstraße gestanden, vis a vis, wo der Hassenpflug war, da war eine kleine Buchhandlung. Die haben aber die Bücher nicht ins Schaufenster gestellt, weil sie Angst gehabt haben, die schlagen die Scheiben ein. Deswegen haben sie nur die Buchhüllen reingestellt. Ich hab mir also die Buchhüllen angeguckt. Und im Haus war die französische Unteroffiziersmesse. Da sind so junge französische Unteroffiziere rausgekommen. Ich steh am Schaufenster und guck mir die Buchhüllen an und hab ja schon Französisch gekonnt. Ich war

schon ein Jahr im Kurs. Da sagt der eine junge Franzos zum andern: „Ella une ...“Die hat eine Brust wie ein Fahrrad“. Und ich versteh das. Da hab ich mich rumgedreht und da hab gesagt: Et toi..“ „Und Du hast einen Kopf wie ein Idiot“. Da hat sich der Kollege so auf die Schenkel geklopft und gelacht und ist fortgerannt und der andere hinterher (lacht). Der hat ja nie im Leben geglaubt, dass so eine Deutsche, mager bis dorthinaus, die Sprache versteht.

Das ist eine schöne Geschichte.

Ich habe noch eine schöne für Sie: Ich hab dann bei den Franzosen auf dem Büro gearbeitet und unser Buchhalter war in Urlaub mit seinen Kindern. Da hab ich Geld bekommen, zum Wechseln, um die Gehälter zu zahlen. Das waren 3000 Mark. Ich bin auf die Deutsche Bank und wollte das umtauschen, so wie ich mir die Liste gemacht habe. Da hat der am Schalter einen Geldschein auf die Seite gelegt und hat gesagt: „Der Fünziger ist falsch.“ Mir war das egal. Ich hab das so vom Kassierer bekommen. Dann hat man mich angezeigt, wegen in Umlauf setzen von Falschgeld. . Da hab ich gesagt: „Wenn Sie noch ein bisschen denken, wenn ich schon Falschgeld habe, dann gehe ich doch nicht ausgerechnet auf die Bank und will's umtauschen. Dann hätte ich das in irgendeinem Geschäft eingelöst“. Auf alle Fälle hat mir da mein Französisch genutzt, denn als die Verhandlung in Neustadt war, hab ich mich mit dem Richter, einem Franzosen unterhalten. Da hat er gefragt, wo ich den Geldschein her habe. Da hab ich ihm gesagt, dass ich in der Offiziersmesse als Hilfsbuchhalter arbeite. Was ich mir immer gekauft habe, war die Zeitschrift „Le Figaro“. Das war eine kommunistische Zeitung. Aber mich hat der Text überhaupt nicht interessiert. Aber im „Le Figaro“ war hinten auf der letzten Seite immer, wie bei Fix und Foxi, ein Comic. Und diese Sprechblasen hab ich immer

gelesen. Und da hab ich dem Richter gesagt, dass ich „Le Figaro“ immer kaufe und lese. Da war der ja so begeistert. Er war ein Erzkommunist und ein deutsches Mädel kauft „Le Figaro“. Die haben dann nachgewiesen, dass das Falschgeld von Baden Baden gekommen ist. Dort war die Zentrale. Weil ich so gut Französisch gesprochen habe, hat der Richter veranlasst, dass ich Sprachenzulage bekommen habe. Hab ich 40 Mark mehr bekommen im Monat durch „Le Figaro“ (lacht). Da hab ich immer gesagt, wenn meine Kinder in die Schule gehen, die müssen Fremdsprachen lernen. Meine drei können Englisch und können Französisch. Egal wo sie hingehen, sie können sich durchschlagen.

In Ihrer Generation war es gar nicht so selbstverständlich, dass die Frauen eine Ausbildung gemacht haben. War das Ihrer Mutter wichtig?

Meine Mutter hat die Erlaubnis geben müssen. Und 1965 hab ich wieder angefangen zu arbeiten, mangels Masse bei nur einem Verdienst und drei Kindern, hat es hinten und vorne nicht gereicht. Da hab ich bei der Bundeswehr als Sekretärin angefangen. Mein Mann hat die Erlaubnis geben müssen, dass ich arbeiten durfte, 1965 noch! Das muss man sich mal vorstellen. Da geht man als Frau die Wände hoch, wenn man so was hört.

War Ihrer Mutter Ihre Ausbildung wichtig?

Ja! Meine Mutter war bekannt mit Familie Meyer in der Nonnenbachstraße: Der war Buchhalter im Steinwerk Kirrmeier, wo ich später gelernt habe. Und da hat sich meine Mutter mit dem Meister unterhalten. Er hat gesagt: „Ganz wichtig ist, dass die Hedwig einen Beruf lernt. Man weiß nie, wie sie mal heiratet, wie es mal finanziell klappt. Sie muss selbstständig werden.“ Das war der Herr Meyer, der hat im ersten

Lehrjahr verlangt, dass ich sein Fahrrad putz.

In der Ausbildung.

Ja. Die drei Buchhalter, die beim Kirrmeier gearbeitet haben, haben alle das Fahrrad geputzt. Dann bin ich dran gekommen. Eines schönen Morgens, kommt der Meyer mit dem Schlüssel, im Vorraum steht ein Fahrrad. Dann hat er Seife und ein Ölkännel rausgeholt, hat mir das Ölkännel mit einem Lappen in die Hand gedrückt. Im Vorraum steht das Fahrrad, das soll ich putzen. Da hab ich gesagt: „Herr Meyer, gehört das auch zur Ausbildung?“ Da hat er gesagt: „Wenn Du nicht willst, musst Du das nicht machen.“ Hab ich gesagt: „Nee ich will nicht. Ich putz mein Fahrrad nicht, da putz ich auch kein fremdes.“ Ich war die Einzige, die kein Fahrrad geputzt hat. Und wissen Sie was, wie die Woche rum war, hat der Meyer gesagt: „Hedwig, hast Du am Wochenende etwas vor? Komm zu mir in die Nonnenbachstraße. Meine Frau hat Heidelbeerkekse gebacken. Die lädt Dich zum Kaffeetrinken ein.“ Ich war die Einzige unter den Lehrbuben und Lehrmädchen, die eingeladen wurde zum Kaffee. Aber das war doch unverschämt: hat die Lehrlinge ausgenutzt zum Fahrrad putzen. Das gibt es doch nicht. Ich bin halt schon immer so ein Revolutionär (lacht).

Wie haben Sie Ihren Mann kennengelernt?

Ach, wir waren befreundet mit den Wirtsleuten Handermann von der Waldeslust in der Iggelheimer Straße. Und der Herr Handermann hat in der Bahnhofstraße eine Eisfabrik gehabt. Früher hat es ja keine elektrischen Kühlschränke gegeben. Da gab es noch Stangen Eis. Der Handermann ist mit dem Auto gefahren und hat Eis geliefert. Der Jacob hat die Eisfabrik gehabt und Lotte die Gaststätte. Wir ha

ben Onkel Jakob und Tante Lotte gesagt. Aber wir waren gar nicht verwandt mit denen. Das war nur die Freundschaft von meinen Eltern. Da war ich draußen bei der Lotte. Der Handermann Jakob war ein guter Handwerker, aber als Kaufmann eine Null. Der hat drei Mark eingenommen und hat für zehn Mark eingekauft. Wo hat der dann die sieben Mark hergehabt? Da war dann meine Aufgabe, jedes Wochenende war ich in der Waldeslust und hab Jakobs Bücher in Ordnung gebracht. Aus einem dreier hab ich einen vierer gemacht. Ich hab auch mal gefälscht, damit die Bücher gestimmt haben. Von Schifferstadt ist immer der Rechnungsprüfer gekommen, alle halbe Jahr, wegen dem Finanzamt. Es hat aber immer gestimmt. Da war einmal ein junger Mann im Vorraum gesessen. Das war mein Mann. Der hat ein schönes Abzeichen an der Jacke gehabt. Da hab ich gefragt: „Was ist denn das?“ Da hat der was gemurmelt, was ich überhaupt nicht verstanden habe. Ich hab verstanden „Feuerwehr“ und hab gesagt: „Was, sind Sie bei der Feuerwehr?“ „Nein“, hat er gesagt. Es war ein Abzeichen von der Fremdenlegion. Nach Kriegsende wurde er vor die Wahl gestellt, entweder drei Jahre in die Legion oder in Gefangenschaft bei den Russen. Da ist er lieber in die Legion. Aber die Franzosen waren ja auch Spitzbuben. Statt drei Jahre haben sie einen Vertrag gemacht mit fünf Jahren. Als drei Jahre rum waren, wollte mein Mann heim. Da wurde ihm gesagt, nein, du hast ja unterschrieben. Daher hat mein Mann auch gut Französisch gekonnt. Da haben wir uns unterhalten. Er ist mir zuerst auf den Keks gegangen. Er wollte alles wissen. Der war mir fast zu neugierig. Einmal wollte ich der Lotte eine Jacke bringen, die ich gestrickt habe und vergessen habe. Da hat mich der Kurt mit dem Fahrrädel auf dem Rücksitz in die Mehlgass gefahren, wo ich gewohnt habe. So haben wir uns kennengelernt.

Wann haben Sie geheiratet?

1953.

Wie war Ihre Hochzeit? Gab es ein Fest?

Wir haben nur den engsten Familienkreis eingeladen. Im Hof haben sie einen Tisch aufgestellt und der Tisch hat keine drei Beine, sondern nur zwei. Da ist der gekippt. Die ganzen Gläser und die Flaschen sind runtergefallen. Aber es war doch schön.

Tochter: und sie haben am Nationalfeiertag von den Franzosen geheiratet, weil mein Vater bei den Franzosen beschäftigt war und die Mutti auch. Da war ja Feiertag und da haben sie geheiratet.

Wir haben am 14. Juli geheiratet. Da haben wir beide immer frei gehabt. (lacht)

Das hat gut gepasst. Wo haben Sie mit Ihrem Mann gewohnt?

Wir haben in der Mehlgasse eine Wohnung bekommen, ein Zimmer und Küche. Aber kein Bad. Wir sind jeden Samstag, das war so ein Ritual, zum Rexer in die Badeanstalt, in der Schwabgasse in Speyer. Da haben wir dann gebadet. Das müssen Sie sich mal vorstellen.

Das waren noch andere Zeiten. Wenn Sie jetzt auf Ihr Leben zurück blicken, was war Ihnen da immer wichtig?

Meine Familie. Immer meine Familie. Egal was war, meine Kinder sind mir immer über alles gegangen. Es war auch so, ich habe immer gute Chefs gehabt. Vielleicht hat es auch an mir gelegen, ich weiß es nicht, auf alle Fälle, wenn ich niemanden zum Aufpassen gehabt habe, konnte ich meinen Sohn mitbringen. In der Nachbarschaft hat die Frau Heller auf meinen Sohn aufgepasst, er war fünf Jahre alt, als ich wieder angefangen habe zu arbeiten. Aus Jux und Dollerei habe ich zu ihrem Mann gesagt, wenn Du jemand brauchst im Vorzimmer, ich bin bereit. Die Kinder sind groß, ich kann wieder arbeiten. Und

acht Tage später hat er seine Tochter rüber geschickt, ich soll mal zum Papi kommen, der hat was. Er hat eine Planstelle bei der Verwaltung und kann mich einstellen. Da hab ich gesagt, schön und gut. Die zwei Mädels waren ja schon größer. Aber der Michael, der war ja erst fünf. Da hat er gesagt, das ist kein Problem. Die Dorle ist zuhause, seine Frau. Die kann den Michael nehmen. Und da hab ich in der Kurpfalzkasernen in der Logistik angefangen. Dort war ich 25 Jahre im Vorzimmer. Und wenn ich niemanden gehabt hab, wenn die Dorle verreist war, da hab ich meinen Sohnmann mitnehmen dürfen in die Kurpfalzkasernen ins Büro.

Sie konnten so schon früh Beruf und Familie vereinbaren.

Mein Chef hat extra einen Gefreiten abgestellt, einen Wehrpflichtigen, der hat auf den Michael aufgepasst. Einmal hat der Michael einen militärischen Haarschnitt verpasst bekommen und mit sieben Jahren einen sieben Tonnen fahren dürfen. Da saß der Fahrlehrer nebendran und hat gelenkt. Der Michael hatte ein Lenkrad und der Fahrlehrer hatte auch eins. Für Michael war die Bundeswehr das Größte. Wenn was kaputt war, von seinen Spielsachen, hat er sie mit raus genommen in die Kurpfalzkasernen. Die Soldaten haben es repariert. Wenn irgendetwas war, die Bundeswehr hat alles gekonnt. Ich bin jetzt 30 Jahre Rentnerin, das muss man sich mal vorstellen. Und ich habe heute noch Kontakt. Sie hätten mal sehen müssen, wer voriges Jahr an meinem 90. Geburtstag alles da war. Das hab ich im Leben nicht geglaubt. Sogar von 1965, von den Fallschirmspringern war jemand da.

Das hat sie gefreut.

Das hat mich wirklich gefreut.

Wann ist Ihr Mann gestorben?

2005, im Dezember.

Das war ein Einschnitt in Ihr Leben.

Wissen Sie, wir waren alle traurig. Das war so plötzlich. In Mannheim im Hauptbahnhof ist mein Mann die Rolltreppe rauf und ich hab noch gesagt: „Beeil Dich, der Zug kommt gleich“. Da fällt er auf der Rolltreppe um und war tot.

Das ist ja furchtbar.

Das war ganz schlimm. Da muss ich sagen, die Leute sind gar nicht so herzlos, wie es immer geschildert wird. Irgendjemand hat einen Stuhl beigebracht für mich, damit ich mich hab setzen können und sie haben sich rührend um mich gekümmert.

Tochter: Vater hat sofort erste Hilfe erfahren, bis der eigentliche Rettungswagen da war. Sie haben ihn dann mit Medikamenten noch ein bisschen am Leben erhalten. Er ist ins Klinikum Mannheim gekommen. Einen Tag später haben sie uns angerufen, dass wir kommen sollen. Er ist dann innerhalb von zwei, drei Stunden gestorben. Das war heftig.

Frau Bandel. Für meinen Mann war es gut so. Er hat ja immer gesagt, er will nicht bettlägerig werden. Für uns als Familie war es so plötzlich, aber es war alles gut zwischen uns, das war tröstlich.

Wie sind Sie damit klar gekommen, dass Ihr Mann so plötzlich gestorben ist?

Ich habe Gott sei Dank die Kinder.

Die waren ein Halt für Sie.

Ich wurde manchmal von einem Kollegen gefragt: „Was haben Sie vom Leben? Sie arbeiten den ganzen Tag, drei Kinder und wenn sie abends nach Hause kommen, Haushalt.“ Da hab ich gesagt: „Ich mach das gern. Da gibt es immer was zu erzählen. Die haben immer was erlebt.“ Jetzt, wenn was ist, sagt dieser: „Du hast es gut, Du hast Deine Kinder.“ Hab ich

gesagt: „Ja, die waren aber nicht, als sie auf die Welt gekommen sind, so wie heute“. In jungen Jahren ist der mit drei Kollegen durch Speyer gezogen, sind den Mädels nachgestiegen, haben ihr Bier getrunken, ihr Junggesellenleben gelebt. Keine Verantwortung übernommen. Und ich hab Familie gehabt. Die haben mich früher immer mit eingeladen. Da hab ich gesagt: „Das kann ich nicht, ich hab drei Kinder, keine Zeit.“ Ich hatte schon ein Jahr gearbeitet und hab noch kein Geld gehabt, um eine Waschmaschine zu kaufen. Ich bin arbeiten gegangen, weil ich eine Waschmaschine wollte. Aber im ersten Jahr war immer etwas anderes, Schulbücher und anderes. Auf alle Fälle habe ich samstags gewaschen. Da hat mein Chef montags gesagt: Oh, haben sie wieder Waschtage gehabt, weil meine Hände ganz aufgerieben waren, vom Waschen. Ich weiß schon was arbeiten heißt. Wenn ich als sage, ich möchte nochmals 20 sein, bezieht sich das nicht auf die Jahre, sondern auf meinen Gesundheitszustand.

Wie ist es jetzt im Alter für Sie?

Herrlich. Ich werde versorgt. Die Gaby macht mir meinen Kaffee, mein Frühstück. Die Angelika kommt immer. Der Michael wohnt in Enkenbach.

Sie sind gut versorgt.

Ich bin versorgt. Ich brauch noch nicht mal zu husten, da haben sie schon den Hustensaft parat.

Müssen Sie Medikamente nehmen?

Ja, die hat mir jetzt die Gaby alle gerichtet. Das hab ich noch nicht mal selber machen brauchen.

Sie haben keinen Pflegedienst.

Doch, die kommen jeden Tag. Da krieg ich meine Insulin-Spritze. Und die Kompressions-Strümpfe bekomm ich angezogen.

Wie kommen Sie die Treppe zu Ihrer Wohnung hoch?

Sehr langsam! Als wir die Wohnung genommen haben, haben die Kinder gesagt: „Mutti nimm Parterre.“ Hab ich gesagt: „Nein, ich will das Fenster auf lassen.“ Du denkst aber mit 70 nicht dran, wie du mit 90 in den Seilen hängst. Aber ich geh langsam hoch und runter.

Was haben Sie noch für Ziele?

Ich möchte noch mal nach Südfrankreich fahren. Aber das ist wohl doch zu beschwerlich. Das sind 10 Stunden die wir fahren müssen. Da sind wir immer herzlich willkommen. Da fahren wir schon seit 1965 hin.

Immer an die gleiche Stelle?

Ja. Dort wohnen Freunde von uns. Ich kenne Südfrankreich besser als die Pfalz.

Tochter: Das ist unsere zweite Heimat. Wenn ich mal längere Zeit nicht dort war, dann hab ich Heimweh, wie andere Heimweh nach Speyer haben. Mutti Du hast aber noch ein Ziel: Du willst dein drittes Urenkelchen erleben.“

Wie viele Urenkel haben Sie?

Zwei. Im Januar kommt das Dritte.

Sie haben ja viel in ihrem Leben erlebt. Sind sehr selbständig. Was würden Sie jungen Menschen empfehlen?

Einem jungen Menschen, würde ich empfehlen zu lesen. Ich sag immer, wenn jemand ein Buch hat, ist er nie allein. Er soll sich heranwagen, wenn er es noch nicht macht, an Lesestoff. Du kannst durchs Lesen in fremde Länder einsteigen, du kannst die fremde Küche erleben. Lesen ist für mich das A und O. Dann würde ich sagen: Fremdsprachen lernen, Französisch und Englisch. Dann kommst Du über die Runden. Ich kann Englisch nur ein paar Brocken, aber Französisch spreche ich gut. Da sind wir schon immer gut

durch gekommen. Das sieht man uns nicht an. Wir waren mal mit drei Kindern in Frankreich. Dort sind wir in ein Restaurant gegangen, haben uns an einen freien Tisch gesetzt. Der Kellner hat gesagt: „Moment ich komm gleich.“ Dann ist vom Nachbartisch ein Mann aufgestanden, die haben auch drei Kinder gehabt. Da ist er rüber zu unserem Tisch und hat gesagt: „Sprechen Sie Französisch?“ Da hab ich gesagt: „Ja“. Da hat er gefragt, warum wir mit unseren Kindern hier am Tisch sitzen. Wir könnten doch auch bei ihm am Tisch sitzen, dann hätten seine drei Kinder Gesprächspartner und wir können uns auch ein bisschen unterhalten. Das macht doch in Deutschland niemand. Das hab ich noch nie erlebt.

Das ist eine andere Lebensart.

Eine ganz andere Mentalität. Dann haben wir uns unsere Gläser geschnappt und haben uns rüber gesetzt und haben erzählt.

Sie haben schöne Erlebnisse gehabt.

Super. Ich möchte gar keine 20 mehr sein. Die ganze Mühe und Arbeit die ich gehabt hab, möchte ich nicht mehr mitmachen.

Sind Sie mit Ihrem Leben zufrieden?

Ja! Was mich stolz macht, ich weiß nicht ob ich es verdiene, so ein Glück zu haben, das sind meine drei Kinder.

Wie kommen Sie mit Corona-Pandemie klar?

Meine Töchter sind bei mir, sie kaufen für mich ein, die Gaby geht zum Doktor für mich. Besser kann es mir nicht gehen. Mir geht es gut so!

Tochter: Sie hadert schon manchmal und schätzt die Situation nicht so richtig ein, aufgrund vom schweren Hören. Sie kämpft auch mit dem Mundschutz, da kommen noch die Hörgeräte dazu. Wir hatten vor Corona so ein Ritual, mindes-

tens drei Mal in der Woche sind wir essen gegangen, in die Rudergesellschaft mit dem schönen Blick über den Rhein. Das fällt leider zurzeit aus. Bandel: Aber das sind Kleinigkeiten.

Sie können damit umgehen und blasen kein Trübsal.

Ja natürlich. Ich kann zurück blicken, kann mich erinnern. Und Gott sei Dank habe ich lauter gute Erlebnisse. Ich vergess nix Gutes, ich vergess aber auch nichts Böses. Das kann dreißig, vierzig Jahre zurückliegen. Das weiß ich immer noch haargenau.. Mein Stimmungsbarometer sind meine Augenbrauen. Wenn die Augenbrauen so sind, ist es normal. Wenn ich die Augenbrauen aber hochziehe, dann ist Sturm im Wasserglas.

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu diesem Gespräch und Ihre Offenheit.

Alles Gute für Sie und weiterhin viel Freude mit Ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln.

Ria Krampitz

Veröffentlichung in „aktiv dabei“ der Zeitschrift des Seniorenbüros Speyer, Ausgabe 4.2020.